

DDR-Fotograf "Ich habe mich ein bisschen selbst zensiert"

Bert Brecht war scheu, die Dietrich hatte Starallüren. Vierzig Jahre lang knipste Gerhard Kiesling für die "Neue Berliner Illustrierte" Stars, aber auch Alltag und Außergewöhnliches in der DDR: zum Beispiel Plattenbauten - oder nackte Bergarbeiter. Bis heute muss er sich dafür rechtfertigen. Von Christoph Gunkel

Mit der Turnhose hatte er nicht gerechnet. Als Fotograf **Gerhard Kiesling** 1952 gut 1200 Meter tief in die Hitze eines Bergschachts bei Zwickau hinabstieg, sprang ihm sofort ein Motiv ins Auge: Ein Grubenarbeiter, bis auf seine dicken Schuhe völlig nackt, schwitzend, eine Bohrmaschine schwingend. Als er der Redaktion der **"Neuen Berliner Illustrierten" ("NBI")**, einer der auflagenstärksten Zeitschriften in der DDR, seine Aufnahmen präsentierte, wurde dieses Bild begeistert als "ganz toller Schuss" gelobt.

Die Ernüchterung kam am nächsten Tag: Voller Vorfreude schlug Kiesling die Zeitschrift auf und musste sehen, dass sein entblößter Bergarbeiter auf einmal eine schwarze Turnhose trug - irgendein pruder Bedenkenträger hatte sie in letzter Sekunde reinretuschiert. "Das war sehr enttäuschend", erinnert sich der heute 86-Jährige.

Das Foto mit dem nackten Kumpel sollte dem DDR-Starfotografen noch ein zweites Mal Ärger bereiten, und zwar nach dem Ende der DDR: Da präsentierte Kiesling, der mehr als vier Jahrzehnte für die "NBI" fotografierte, seine Aufnahmen auf Ausstellungen - und musste sich von einem renommierten Fotokritiker vorhalten lassen, das Motiv verherrliche den Sozialismus. "An einen sozialistischen Helden habe ich damals nicht gedacht", beteuert Kiesling heute. "Der Bergarbeiter war einfach ein tolles Motiv."

Lob als Bumerang

Wer heute mit Kiesling redet, spürt schnell eine innere Zerrissenheit - als ob es mehrere Gerhard Kieslings gäbe: Da ist der begeisterte Fotograf, für den die **"Fotografie bis heute das Schönste im Leben ist"**, der stolz ist auf seine Bilder und all die Berühmtheiten, die er fotografieren durfte: Bertolt Brecht, Marlene Dietrich, Thomas Mann. Und da ist der andere Gerhard Kiesling, der Angst hat, dass "jetzt alles nichts ist, was ich gemacht habe" und sein fotografisches Werk "zum Opfer der Wende" wird. Der sich dafür rechtfertigen muss, dass er angeblich das DDR-System verherrlichte, wo er doch nur das tat, was er immer am liebsten gemacht hat: fotografieren. Und damit wollte er "nur die Menschen so darstellen, wie sie waren".

Der Staat, in dem er arbeitete, zeichnete ihn aus, überhäufte ihn mit Medaillen und Preisen. Auf manche ist er heute noch stolz, zum Beispiel auf den "Kunstpreis der DDR", den er 1987 erhielt. Er habe "wunderbare Aufnahmen vom Sozialismus" gemacht, lobten ihn die Mächtigen des Arbeiter- und Bauernstaats - und als die DDR unterging, wurde das Lob zum moralischen Bumerang.

Wenn Kiesling heute über seine Arbeit aus DDR-Zeiten spricht, wird der tagtägliche Drahtseilakt zwischen künstlerischen Freiheit und Auftragsfotografie schnell sichtbar. "Wenn ich irgendwo fotografieren wollte, habe ich es eigentlich immer geschafft", sagte er dann, er habe "nur wenige Dinge" nicht fotografieren dürfen. Aber gleichzeitig räumt er ein, dass er immer nur das fotografiert habe, von dem er glaubte, dass es veröffentlicht werden würde. Es gab also Motive, die einfach nicht fotografiert wurden. **"Vor der Aufnahme habe ich mich ein bisschen selbst zensiert"**, erinnert er sich.

"Wo sind denn die Werktätigen?"

Und Tabus gab es reichlich in der DDR: Die Mauer zu fotografieren, etwa. Bei einem Missgeschick eines Funktionärs auf den Auslöser zu drücken. Oder hinter den glänzenden Fassaden eines Staatsempfangs nach Motiven zu suchen, die nicht zur Inszenierung gepasst hätten. Die Angst vor der Bloßstellung beherrschte die Köpfe der SED-Funktionäre. So durfte Kiesling nicht über die erste Lebertransplantation in der DDR berichten. "Die haben wohl gedacht, wenn das schief geht, blamiert sich der ganze Staat."

Auf der anderen Seite gab es Motive, die in der Redaktion der "NBI" besonders gern gesehen und von den Zensoren durchgewunken wurden: Arbeiter, Kohleträger, alte Menschen, hübsche Frauen. Alles, was, wie Kiesling sagt, "den Touch des Schönen und Funktionierenden" hatte.

Doch das musste auch der junge Fotograf erst noch lernen. Gleich bei seiner ersten großen Fotoreportage, die er 1950 im Ostseekurort Sellin machte, lernte er seine wichtigste Lektion über das Fotografieren in der DDR. Er porträtierte Ort und Kurgäste, lichtete ein Ärzte-Ehepaar in Badesachen ab, "das war ein sehr schönes Bild". Doch Chefredakteurin Lilly Becher, Frau des Kulturministers Johannes R. Becher, war wenig angetan von den Aufnahmen: "Herr Kiesling, das ist eine Drei minus. Wo sind denn die

Werkstätigen?" Immerhin: Trotz der Abwesenheit der sozialistischen Arbeiterklasse in seinen Bildern druckte die "NBI" die Reportage.

Es funkte nicht mit Marlene Dietrich

Beinahe wäre der Mann, der über Jahrzehnte die DDR-Prominenz ins rechte Licht rücken sollte, ein trockener Jurist geworden, doch der Zweite Weltkrieg wirbelte alle Pläne durcheinander. Nach Kriegsende wollte der Leipziger in Berlin einen Neustart versuchen - und der Bescheid einer Behörde wurde zum Wendepunkt seines Lebens: Weil Berlin-Charlottenburg überfüllt war, landete Kiesling in Berlin-Pankow.

"Ich weiß nicht, ob ich überhaupt im Westen bekannt geworden wäre", sagt er mehr als sechzig Jahre später nachdenklich. Zumindest wurden im Osten damals Fotografen gesucht. Im langsam wieder aufblühenden Berliner Kulturbetrieb machte sich Kiesling schnell einen Namen als Theaterfotograf, so dass ihn 1949 die "Neue Berliner Illustrierte" anwarb.

Fortan lichtete Kiesling, bewaffnet mit einer West-Kamera, die Stars und Sternchen des Ostens ab: Die Schriftstellerin Anna Seghers, "eine Seele von Mensch, ganz lieb", aber schwer zu fotografieren, "weil sie so unruhig war." Bertolt Brecht, den Schrecken der Fotografen, der sich so ungern fotografieren ließ und auf Presseterminen "immer nach einer halben Minute aufgestanden und 'rausgerannt ist." Oder den Schriftsteller Erwin Strittmatter, den er so oft ablichtete, dass schließlich ein freundschaftliches Verhältnis entstand. Auch internationale Stars ließen sich von ihm porträtieren - zum Beispiel Marlene Dietrich. "Die war aber sehr kühl und hatte Starallüren", erinnert sich Kiesling an die Begegnung. "Da ist kein Funke übergesprungen."

Handshake über die Mauer

Um reine Propaganda-Aufträge kam Kiesling immer wieder herum, aber er weiß, dass "fast jedes Foto politische Arbeit für die DDR war." Auch wenn der Staatsfotograf nie der Staatspartei SED beitrug - als Regimegegner fühlte er sich deshalb nicht. Kiesling arrangierte sich mit einem System, das ihm immer noch gerade genügend Spielraum für seinen Traumberuf ließ. Als die DDR am 13. August 1961 mit dem Mauerbau begann, stürmte der Fotograf mit seiner Kamera auf den Potsdamer Platz. Die ersten Pfähle standen schon - doch Flucht kam für ihn nicht in Frage. "Auf der anderen Seite sah ich einen Kollegen aus dem Westen, der wie ich als freier Fotograf für die 'NBI' gearbeitet hat", erinnert sich Kiesling an den dramatischen Moment. "Wir schüttelten uns über die Grenze die Hände und verabschiedeten uns. Am Abend zeigte das Fernsehen die Szene."

Als die Mauer über ein Vierteljahrhundert später in sich zusammenfiel, war der Fotograf, der die bunten Seiten der DDR im Bild festhielt, 67 Jahre alt - zu alt für einen beruflichen Neustart. Zwei Jahre später schloss auch die "Neue Berliner Illustrierte". Doch bis heute zieht Gerhard Kiesling, inzwischen 86-jährig, mit einer alten Spiegelreflexkamera los und bannt auf Zelluloid, was ihm ins Auge fällt.

Nur eines seiner berühmtesten Bilder könnte er heute sicher nicht mehr so machen: 1985 kletterte Kiesling bis zur Spitze des Berliner Fernsehturms auf dem Alexanderplatz in 300 Metern Höhe. Angegurtet an den Blitzableiter erfüllte er sich mit wackeligen Knien und ohne Genehmigung einen Lebenstraum: Mit einem extremen Weitwinkelobjektiv fotografierte er von der Nadelspitze des "Tele-Spargels" das Treiben auf dem Alex unter ihm. "Bis heute", sagt Gerhard Kiesling mit leuchtenden Augen, "hat das niemand mehr geschafft."

Es folgen jetzt rund 25 Bilder aus den aktiven Jahren:



Volkes Flimmerkiste: Der Fernsehkoffer "Junior" wird 1959 vorgestellt. Der "Junior" hatte einen 18 mal 13 Zentimeter großen Bildschirm mit automatischer Kontrastregelung und Störunterdrückung. Das Gehäuse wog etwa 10 kg



Weltraumpioniere: Idealisierung des Sozialismus oder einfach ein gelungenes Foto? Kiesling sagt, er wollte "immer nur die Menschen fotografieren, wie sie waren." 1986 machte er dieses Foto von jungen Weltraumpionieren im Kosmonautenzentrum in der damaligen Karl-Marx-Stadt.



Wehrhafte DDR: Ein Soldat des NVA-Wachbataillons vor der Neuen Wache in Berlin wird 1975 von Kindern bestaunt.



Der Nackte aus dem Schacht: So freizügig war die DDR dann doch nicht - die Bildredaktion der "Neuen Berliner Illustrierten" retuschierte Kieslings Bergarbeiter im letzten Moment eine schwarze Turnhose über seine Männlichkeit.



Frühjahrsmode: Der VEB Berliner Mode präsentiert 1959 die Frühjahrsmode - mitten im Schnee.



Palast der Republik: Menschen bei einer Veranstaltung im Treppenhaus des Palastes der Republik.



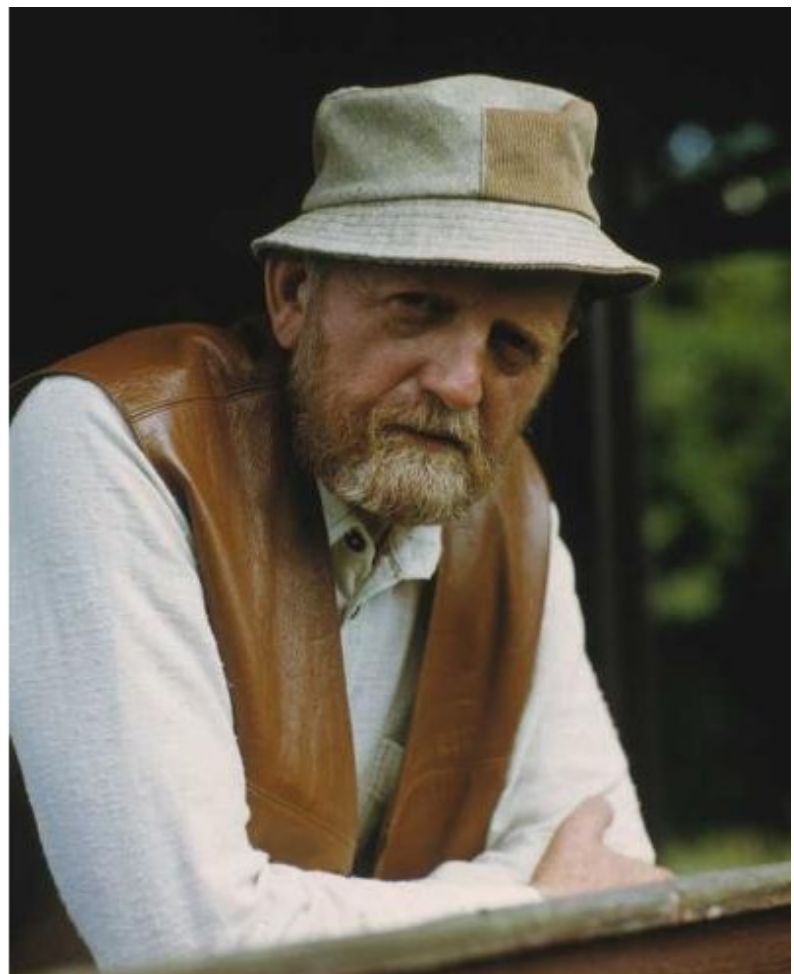
Walter Ulbricht: "So dunkel ist es doch gar nicht in meinem Korridor!" Eines von Kieslings Porträts wollte der SED-Generalsekretär partout nicht veröffentlicht sehen.



Glücklicher tanken:
Eine Tankwartin posiert 1957 für den Fotografen Kiesling an der Frauentankstelle des VEB Minol in Dresden.



Anna Seghers: "Eine Seele, aber schwierig zu fotografieren, weil sie so unruhig war", sagte Gerhard Kiesling über die berühmte Schriftstellerin, die jahrzehntelang den Schriftstellerverband der DDR leitete. Für ihre Arbeit erhielt sie u.A. den Büchner-Preis (1947).



Erwin Strittmatter: Den deutschen Schriftsteller der seit Mitte der Fünfziger auf einem Hof im Ruppiner Land wohnte, porträtierte Kiesling besonders häufig und gerne.



Eva-Maria Hagen: Dies Foto der deutschen Sängerin und Schauspielerin Eva-Maria Hagen entstand im Jahr 1957. Jahrelang war Hagen mit dem Regime-kritischen Liedermacher Wolf Biermann zusammen und wurde, genau wie er, aus der DDR ausgebürgert.



Leuchtender Sozialismus: Wohl ein Foto, was man eher aus dem kapitalistischen Westen erwartet hätte - ein festlich beleuchteter Weihnachtsmarkt am Berliner Alexanderplatz.



Brechts "Die Mutter": Als Theaterfotograf machte sich Kiesling im Nachkriegsberlin einen Namen und wurde von der auflagenstarken Neuen Berliner Illustrierten angeheuert, für die er mehr als vier Jahrzehnte frei fotografierte. Beliebt waren in der DDR Inszenierungen von Bertolt Brecht - hier eine Szene aus dem Stück "Die Mutter". Der Meister selbst ließ sich nur äußerst ungern fotografieren.

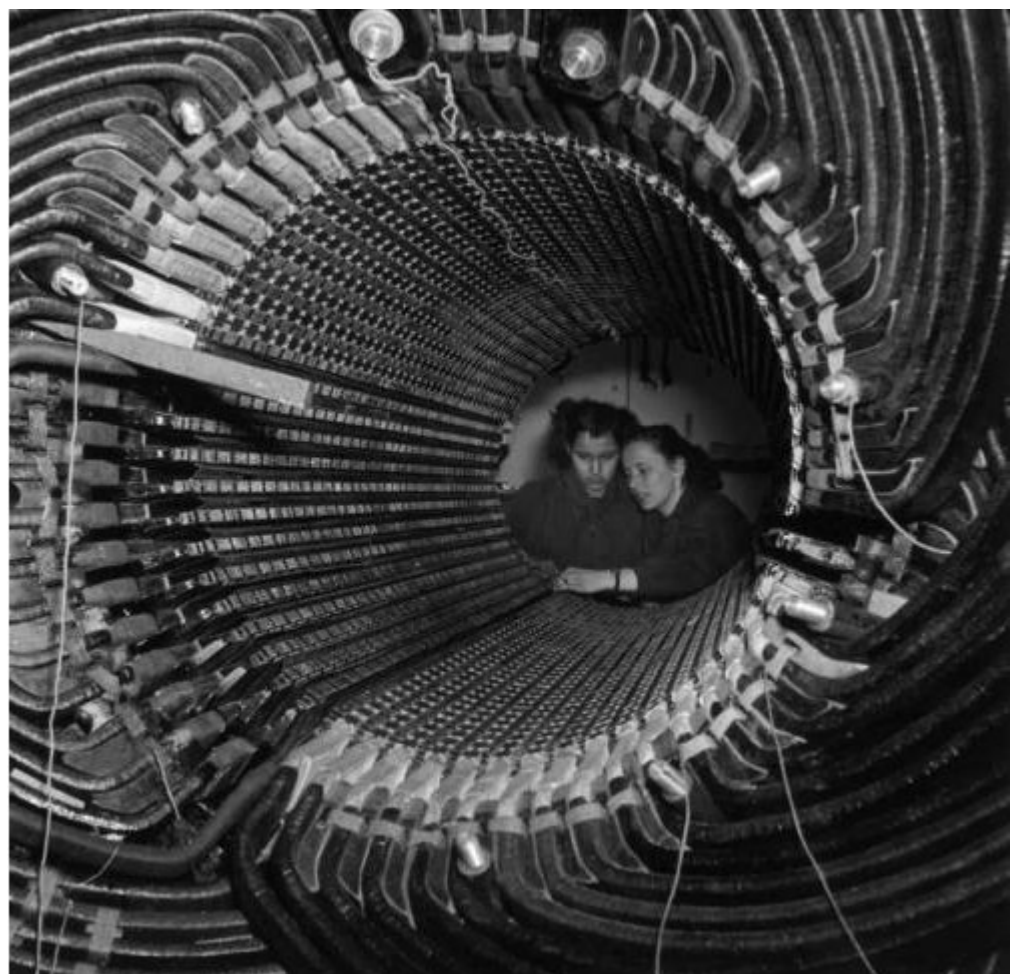


Monument der Macht: Blick auf den beleuchteten Palast der Republik und den Fernsehturm in Berlin bei Nacht in den siebziger Jahren.



Platte für Berlin:

Besonders gerne wurde in den Zeitungs-Redaktionen alles gesehen, was den "Touch des Schönen und Funktionierenden" hatte. Hier die Errichtung von Plattenbauwohnung 1960 in Ost-Berlin.



Dynamo Dresden:

Besonders häufig fotografierte Gerhard Kiesling die Volkseigenen Betriebe (VEB) der DDR - hier 1952 zwei Arbeiterinnen des VEB Elektromaschinenbau Dresden an einem Großdynamo.



Marlene Dietrich: "Sie hatte Starallüren, da ist kein Funke überggesprungen", sagt Kiesling über die berühmte Schauspielerin. Stolz war er trotzdem, dass sie sich von ihm porträtieren ließ.



Selbstporträt in luftiger Höhe: Festgurtet an der Feuerleiter, die bis zur Spitze des Berliner Fernsehturms führt, macht Kiesling ein Selbstporträt mit dem Fish-Eye-Objektiv



Rekord am Alexanderplatz: 1985 schoss Gerhard Kiesling sein vielleicht berühmtestes Foto. Ohne offizielle Genehmigung kletterte er bis zur Antennenspitze des Berliner Fernsehturms und fotografierte Berlin mit einem Fish-Eye-Objektiv, einem extremen Weitwinkel. "Bis heute hat das niemand mehr geschafft!".



DDR-Elchtest: Der neue P70, Vorgänger des legendären Trabant, wird 1955 in Zwickau vorgestellt und gleich einem ungewöhnlichen Belastungstest unterworfen.

Schwarzer Mann:

Manchmal gelangen Kiesling auch per Zufall originelle Aufnahmen. Eigentlich wollte er Thomas Mann fotografieren, doch da gleich zwei Blitzanlagen versagten, sieht man Thomas Manns Kopf nur als markanten Schattenriss. Noch heute freut sich Kiesling über ein weiteres witziges Detail auf dem Foto - einen kleinen, weißen Lichtreflex in der Bildmitte. "Das sind Johannes Bechers dicke Brillengläser, daran kann man ihn eindeutig erkennen."



Friedensfahrt 1952: Auch hier versagte die Technik, der Verschluss klemmte - und sorgte für einen schönen Wisch-Effekt. Das Foto entstand in der Niederlausitz während der Friedensfahrt von Warschau nach Prag, einem internationalen Radrennen.



Der Stahlarbeiter aus Riesa: Ein sozialistischer Held? Für Bilder wie dieses musste sich Gerhard Kiesling nach der Wende rechtfertigen. "Er tat mir ehrlich gesagt einfach nur Leid mit seiner verbrannten Haut", beteuert der Fotograf heute, "an einen sozialistischen Helden habe ich nicht gedacht."



Sauber in Ost-Berlin: Gerne wurden in der DDR Fotos veröffentlicht, die technische Errungenschaften anpriesen und präsentierten. Hier bestaunen Ost-Berliner eine Dämpfpuppe im Reinigungs- und Reparaturbetrieb Flinke Jette am Alexanderplatz. Der Betrieb wurde 1960 gegründet.

Text und Bilder sind aus SPIEGEL-Online 'einesTages' entnommen.
Rechte: Alle Bilder Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz